Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 4 (1948)
Heft: 3

Artikel: Wir Schweizer und die Hochsprache (Fortsetzung)
Autor: Ziegler, Armin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420070

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Werte Mitglieder! Wir laden Sie zu unserer Versammlung herzlich ein. Es sind sieben Jahre her, seit wir zum letztenmal in unserer Bundesstadt, dem Sitz unseres blühenden und rührigen Zweigvereins, getagt haben; wir rechnen schon deshalb auf einen stattlichen Aufmarsch der Berner und der auswärtigen Mitglieder. Besondere Anziehungskraft schreiben wir der Persönlichkeit unseres Redners und dem Gegenstande seines Vortrags zu. Die satzungsmäßigen Geschäfte werden uns nicht lange aufhalten, und außerordentliche liegen nicht vor. Bei gutem Wetter wird uns ein Ausflug in die schöne Umgebung führen, bei schlechtem ein Mitglied uns mit bernischer Mundartdichtung erfreuen. Auf Wiedersehen in Bern! Der Ausschuß.

Wir Schweizer und die Hochsprache

von Armin Ziegler (Zürich)

(Fortsetzung)

Ein grundlegender und folgenschwerer Unterschied zwischen den zwei Sprachen liegt schon in dem abweichenden Artikulationsablauf: in der Mundart herrscht die Gewohnheit, die Hinterzunge zu heben und damit in Verbindung die Zunge zurückzuziehen, während die korrekte Hochsprache ihre flache, gelockerte Lage und ein ständiges Anlehnen der Zungenspitze, bei den zungenruhenden Lauten an die Hinterwand der untern, bei den zungenbewegenden Lauten an die der obern Schneidezähne, fordert. Dieses unglückliche Verlagern und Verkrampfen der Zunge und der damit verbundene Druck auf den Kehlkopf verlegen die Engen, welche Lautbildung und Resonanz bedingen, in den hintern Teil des Ansatzrohrs; wir formen die Laute zu weit hinten in den der hochdeutschen Sprache eigenen drei Artikulationszonen, wenn nicht gar in der hinter ihnen liegenden „Gefahrenzone". Und daher kommt es, auch in der Hochsprache, zu „diesem Heraufwürgen von Rachenlauten, das vielmehr ein unartikuliertes Erbrechen denn ein Sprechen zu nennen ist", wie Nikolaus Lenau sich in einem Brief an seine Freundin Sophie Löwenthal mehr treffend und wahr als dichterisch und schmeichelhaft über die Sprache des Schweizers geäußert hat.

Die kehlkopfschädigenden Auswirkungen und die für die Stimme oft verhängnisvollen Folgen solchen „Heraufwürgens", vor allem bei

den Angehörigen der „redenden Berufe", können hier nicht geschildert werden. Unter diesem Hintensprechen und der damit verbundenen Verlegung der Resonanz in den ungeeigneten Klangraum leidet aber neben dem Klang der Vokale auch die Deutlichkeit der ganzen Sprache. Die Artikulation wird schwerfällig und ungelenk. Statt der beweglichen, im vordersten Klangraum Laut für Laut schreibenden Vorderzunge arbeiten die Muskeln des gesamten Ansatzrohrs, ein ganzer schwerfälliger Apparat, der niemals die Geschmeidigkeit verleihen kann, „leicht von der Zunge weg" zu sprechen, wie Hamlet es von seinen Schauspielern verlangt, oder mit andern Worten „leicht mit den Silben zu spielen, ohne eine einzige zu schädigen". Weiter verschärft wird das Übel durch Einrosten der Lippenmuskulatur und Verkrampfen des Unterkiefers, der dann nicht mehr ganz leicht und gelockert — und nur wo unbedingt nötig — nach oben und unten ausschlägt, sondern verengend auf die Mundöffnung wirkt und „nußknackert".

Diese allgemeine Schwerfälligkeit führt leicht zu einem der deutschen Hochsprache völlig fremden Verwischen, wie etwa in unordentlicher, unbeholfener Handschrift nicht jeder Buchstabe klar und leserlich zu Papier kommt, sondern nur flüchtig hingesudelt oder angedeutet bleibt. Als Folge davon können einzelne Laute sich wandeln (z. B. „Org[e]nisation", „Temp[e]ratur") schwinden oder gar verschwinden („Stu[tt]gart"). Am meisten gefährdet ist wohl das tonlose „e" der Vor- und Nachsilben (be-, ge-, ver- und -em, -en). Da heißt es dann plötzlich, mehr oder weniger ausgeprägt, auch in der Hochsprache wie in der Mundart: „dr Vatr". Weiterhin schleichen sich die bequemen und so ungehörigen Lautangleichungen ein; man spricht von „Semf" und „empfernen", von „eimmal", von „Lampmann", „Apfertsrennen", von „Aupenof" (Hauptbahnhof) und sagt wohl „er kempern" (er kennt Bern). Oder es werden auch wieder überleitende Laute eingeschaltet: „er komm[b]t", „Men[t]sch", „wün[t]schen" usw. Gelegentlich, wenn die Atemführung unbeherrscht ist und der Atemdruck nicht rechtzeitig nachläßt, macht sich nach einem Auslautkonsonanten noch, mehr oder weniger ausgeprägt, ein störendes „e" bemerkbar („und[e]", „am[e]").

Zugegeben: die für diese kleine Blütenlese ausgewählten, wie auch einige später noch folgende Beispiele mögen z. T. etwas extrem sein und auf dem Papier manch überraschendes, krasses, fast unmöglich anmutendes

Wortgebilde ergeben. Sie alle sind aber Erlebtes, Gehörtes, dem Munde von Schweizern — und von Schweizern, die durch Bildung und Beruf der hochdeutschen Sprache nicht fern, z. T. sogar sehr nahe stehen sollten — entnommen, und möglichst getreu vom Laut- ins Schriftbild übersetzt, und Wortkrüppel, einem empfindlichen Ohr nicht minder beleidigend und abschreckend als hier dem in der Regel besser geschulten und kritischeren Auge.

Können solche Nachlässigkeiten die Hochsprache bis fast zur Unkenntlichkeit verfälschen, so ist deren Reinheit und Deutlichkeit das ihnen verwandte Verschleifen nicht weniger gefährlich. Das Hochdeutsch ist, im Gegensatz zu den meisten andern Kultursprachen, vor allem den weichen romanischen, und auch zu unserm Schweizerdeutsch, wo eine Silbe in die nächste, ein Wort ins andere hinübergleitet, die Sprache der ausgeprägten Atemdruckunterschiede, in dem Sinne, daß von Wort zu Wort, ja von Silbe zu Silbe, der Atemdruck nachläßt, neu einsetzt, steigt und wieder nachläßt. Wie in der Schrift, so sollte auch in der Rede Wort für Wort, hier sogar Silbe für Silbe, klar für sich dastehen. Es handelt sich um einen ganz ausgeprägten — wenn auch keinesfalls norddeutsch harten — neuen Stimmeinsatz, der auch bei Vorsilben (er'innern, über'all, Ver'ein usw.) nicht fehlen darf. Wenn nun der Schweizer das übersieht und die ihm von der Mundart her ungewohnte Anwendung starker dynamischer Akzente unterläßt — wohl auch noch an dem für das Deutsche so typischen plastischen Aufbau durch Wortblöcke sich versündigt —, dann wird der ganze Ablauf der Hochsprache verflacht, ihr ganzer Rhythmus verfälscht, bis kein Hochdeutsch mehr erklingt, bestenfalls noch Laut gewordene „Schriftsprache", die, was dem Geiste des Hochdeutschen so sehr entgegensteht, „eben und gleichmäßig wie ein Bächlein dahinfließt". Jaspersen charakterisiert so das Dänische, aber auch für unsere Mundart gilt es weitgehend („hät=er=ene=n=emal=öpis=gseit?") und durch sie nur zu oft für das Hochdeutsch des Schweizers.

Ein solches Binden und Hinüberschleppen ist nicht nur, wie bereits gesagt, der Hochsprache und ihrem Sprachgeist fremd, damit unschön, störend, un deutsch (in diesem Falle nicht: und deutsch!), es beeinträchtigt in hohem Grade auch ihre Klarheit und Deutlichkeit. Schon bei Selbst-

lauten ist es unzulässig („du‿armer" statt „du armer", „hab‿ich" statt „hab ich"). Bei Mitlauten gar kann es sich geradezu verheerend auswirken, die unmöglichsten Wortgebilde in die Welt setzen, vom Sinn des Gehörten ablenken, ja sogar Irreführendes, Gegensätzliches in die Worte legen; man stutzt, zum mindesten flüchtig, und muß sich fragen, was wohl „Nor‿zee" sein mag, „naht‿sie" wird zum „Nazi", „und‿Dank" zum „Undank", eine „ruhige, un‿disziplinierte Haltung" ist ein Widerspruch und jedenfalls nicht das Gemeinte, ein „Fron‿traum" hat doch nichts mit einem „Traum" zu tun; man stößt sich an einem „Ban‿knotenpunkt", wo es sich um einen „Bahn knotenpunkt" handelt, und, um von vielen noch ein letztes abschreckendes Beispiel zu bringen: die Großmutter soll gewiß nicht gebeten werden, wenn man sagen will „laß mich von deiner Großmut erbitten".

Zur Bekämpfung der oben gerügten Verkrampfungen und der durch sie bedingten Unbeholfenheit und Schwerfälligkeiten kennen wir eine Reihe Übungen, die allerdings in kurzen Worten und auf dem Papier nicht leicht zu schildern sind. So gut es geht, seien hier aber doch einige der wirksamsten erwähnt:

1. Kopfkreisen und -nicken (zur Lockerung der Hals- und Genickmuskeln),

2. ganz spielend leichtes Fallenlassen und Heben des Unterkiefers und damit Angewöhnung einer ausreichenden Mundöffnung (man wird sofort bemerken, wie eingerostet die entsprechenden Muskelgruppen sind),

3. spielendes Vorstülpen der Lippen (wie beim Kaninchen zu beobachten) zum Geschmeidigmachen der Lippenmuskulatur, und

4. genaues Führen der Vorderzunge auf direktem Wege (Kontrolle durch Spiegel) von unten nach oben und zurück mit jeweils kräftigem Druck gegen die Hinterwand der untern und der obern Schneidezähne, zur allgemeinen Beherrschung und Kräftigung der Zungenmuskulatur und als Vorübung zum „Schreiben" der zungenruhenden und zungenbewegenden Laute im vordersten Klangraum durch die Vorderzunge.

(Fortsetzung folgt)